

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Zur Anhörung einiger den 17ten September zu haltenden
Abschiedsreden und zu dem, den 24 und 25ten
anzustellenden Schulexamen**

Ehlers, Martin

Oldenburg, [1771]

VD18 13129058

urn:nbn:de:gbv:45:1-19028

Zur Anhörung
einiger den 17ten September zu haltenden

Abschiedsreden

und zu dem,

den 24 und 25ten anzustellenden

Schulexamen,

ladet

alle hohe und angesehene Personen,
die unsrer Schule wohl wollen,
ehrerbietigst, gehorsamst und ergebenst ein
und suchet zugleich den Gesichtspunct,
woraus der Luxus zu beurtheilen ist,
ins gehörige Licht zu setzen

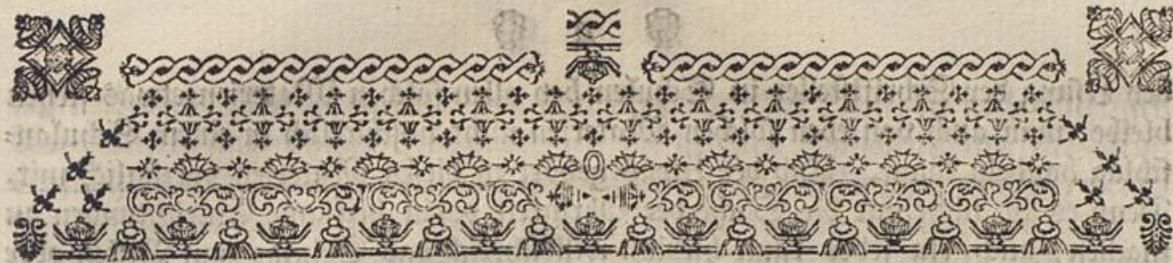
M. Ehlers,

der Oldenburgischen Schule Rector.



Oldenburg, gedruckt bey der Königl. privilegirten Buchdruckerinn,
weyl. Joh. Arnold Götjens Wittwe.





Wir Deutschen sind schon fast so gut, wie irgend ein Volk, mit einer Sache bekannt, wou uns die Vorfahren kein Wort überliefert haben, und welche wohl nicht treffend genug durch Leppigkeit bezeichnet wird, nämlich mit dem Luxus. Es hat sich selbiger ohne Zweifel unter Begünstigung des Ueberflusses und des ähnlichen Vergnügens, das selbiger den Menschen schafft oder zu verschaffen scheint, in die Welt eingeschlichen. Sehr spät ist man, glaube ich, aber erst darauf gefallen, daß derselbe selbst die Glückseligkeit der Menschen befördern und daß ihn also selbst die Vernunft billigen könnte, und vor weniger Zeit hat man wohl erst angefangen, in ganzen Schriften selbigen anzupreisen. Die zum Theil geschickten Verfasser derselben wußten selbst die Sache des Luxus so gut zu führen, daß man beynahe anfang sie gewonnen zu geben. Jetzt giebt es aber vielleicht nur wenige Personen von Einsichten, welche sehr vortheilhaft davon denken. Ganz fehlet es dennoch nicht an Vertheidigern desselben, und sehr Viele giebt es immer, deren Interesse dafür redet. Dieß ist wenigstens gewiß, daß die Art, wie die Frage von dem Vortheil und Nachtheil des Luxus beantwortet wird, und wie die Welt davon denkt, von sehr vieler Wichtigkeit in Absicht auf das menschliche Wohl ist. Ohne sagen zu können, daß ich alles darüber geschriebene gelesen habe, glaube ich doch bey der beständigen Unachtsamkeit auf diese Materie überzeuget zu seyn, daß die Einflüsse des Luxus ins menschliche Wohl nicht gehörig berechnet sind. Das, was nach meinen Einsichten das Wichtigste in der Untersuchung der Sache seyn sollte, wird wenigstens in den meisten Abhandlungen darüber ganz unbemerkt gelassen.

Ich weiß es nicht, wie weit Anmerkungen über den Luxus für eine bequeme Materie zu einem Schulprogramm angesehen werden dürften. Es könnte scheinen, daß eine politische Sache wenig mit der Schule zu thun hätte. Mir ist es vorgekommen, daß, so wie bey allen Arten des Unterrichts, dahin vorzüglich zu sehen ist, daß der Mensch früh anfang über die Dinge, welche sehr merklich etwas zum Glück und Unglück der Menschen beitragen, richtig zu denken, und daß man

bey Lesung der Schriftsteller in Schulen bey allen solchen Materien etwas stehen bleibe, man auch von eben solchen Materien nicht unschicklich in einem Schulan- schlag handeln könne. Und der Luxus gehört zu diesen Materien vorzüglich mit. Denn es ist nicht nur die Sache der Obrigkeit darin heilsame Einrichtungen zu machen, auch ein jeder kann hierinn willkührlich das Seinige zum Besten oder Schaden des Landes beytragen. Einsichtsvolle Leser mögen es übrigens entschei- den, wie weit mein Urtheil, daß der Luxus nicht aus dem rechten Gesichtspunct angesehen wird, und das, was ich davon denke, gegründet sey.

Es zeigt sich derselbe in der Aufhäufung der Bedürfnisse des Lebens, indem uns Dinge in einem gewissen äußerlichen Reiz zum Gebrauch angepriesen und durch die allgemeine Einführung nothwendig gemacht werden, welche wir entbehren könnten, ohne etwas von unsrer Glückseligkeit zu verlieren, und welche keiner Hauptanlage in uns entsprechen. Es gehören dahin alle Arten von Hausgerä- then, von Kleidungsstücken, von Wohnungseinrichtungen, von Speisen und Ge- tränken, die auf keine Weise zu unsrer Erhaltung erforderlich oder nützlich sind und dann jede Pracht, worin man die zu den eigentlichen Bedürfnissen zu rech- nenden Dinge einkleidet und erscheinen läßt. Es ist genug erwiesen, daß unsre Natur nichts von allem diesen fordert, und daß der Mensch eigentlich gar nichts dadurch, um glücklich zu seyn, gewinnt. Der Reiz, womit die zum Luxus gehö- rigen Dinge auf unsre Sinne wirken, ist für den, welcher daran gewöhnt ist und sie besitzt, sehr schwach: und gering ist also das daher entstehende Vergnügen. Tragen Dinge, welche zu unsern eigentlichen Bedürfnissen gehören, indessen die- sen Reiz: so ist er in so ferne nicht zu verachten, als er wenig kostet, und den Menschen nicht abhält zu dem gemeinen Werk, wodurch die nothwendigen Lebens- bedürfnisse herbeygeschafft werden, seinen gehörigen Beytrag zu liefern.

Sind die Dinge selbst aber schlechterdings Modebedürfnisse, nach welchen ein Mensch, der sie nicht hat, und nicht kennet, natürlicher Weise kein Verlangen äußern kann: so zeugen sie gerade zu von unsinniger Thorheit der Menschen. Sie können freylich mit einem äußerlichen Reiz gemacht seyn; allein da sie unsre Na- tur gar nicht fordert: so dürfte die darauf verwandte Arbeit auch nicht einmahl die nächst den nothwendigen Geschäften der Menschen erfolgende müßigste Stunde beschäftigen. Das Vergnügen, so aus dem Anblick derselben bey dem Besiz entsteht, ist immer gering. Und fängt ein Mensch an diese Vergnügungen stark zu suchen: so findet er sie nie. Die Erlangung des Besizes wirkt zuerst ein Vergnügen, verschwindet aber gleich wieder, und in der Hoffnung es mehr dauend zu erhalten, geht der Wunsch in der Vermehrung solcher eingebildeten Modebedürfnisse immer
auf

auf mehreres. Der Hang dazu wird eine Krankheit der Seele, die nach flüchtigen Augenblicken angenehmer Empfindungen die größten Zwischenräume des Mißvergnügens und Eckels findet. Dieß Schickſal iſt allen Menſchen gemein, welche aus der Bahn der Natur treten und nach Dingen rennen, welche einer, der ſie nicht kennt, ohne alle Empfindung des Mangels entbehrt. Es iſt alſo für das menſchliche Geſchlecht keine Wohlthat, wenn man ihm eine Quelle eingebildeter Vergnügungen auffucht und öffnet, wobey es nicht wirklichen Genuß findet, ſondern immer nach einem Schatten greift, und, indem es dieſen für Schatten erkennt, immer einem neuen Schatten unter der Erwartung eines Guts nachläuft.

Das wichtigſte Vergnügen, das der Menſch durch überflüſſige Lebensbedürfniffe ſucht, rührt inzwiſchen aus der Bemerkung des Vorzugs her, welchen er durch die Beſitzung deſſelben vor Andern behauptet, deren Vermögen nicht hinreichend ſich ſelbige zu verſchaffen, und aus der Verſicherung, daß der übel von dem Werth der Dinge urtheilende geringe und angeſehene Pöbel ihn deswegen mehr ehren und bewundern werde. Dieſe Neigung zur Erhebung über Andere richtet aber faſt alle geſellſchaftliche Tugenden zu Grunde, ſo wohl bey dem, welcher jene Neigung hat und unterhält, als bey denen, die dadurch zur Nacheiferung ange trieben werden. Wohlwollen und wohlthätige Handlungen und die Neigung alle Dinge und alle Menſchen nach ihrem innern Werth, das iſt, nach dem Vermögen und Willen, womit ſie die Summe der Glückſeligkeit überhaupt vermehren, zu beurtheilen, zu achten und zu lieben, muß nun verlohren gehen, und das Beſtreben die gemeine Kaffe der Güter um die Wette zu berauben — die Sache erhalte ihren eigentlichen Namen — muß nothwendig darauf erfolgen. Dieß ſind die unmittelbaren Wirkungen des Luxus in Abſicht auf deſſen Verhältniß zur innern Güte des Menſchen.

Eine andere Folge davon iſt dieſe: Es nimmt derſelbe aus der ganzen Zahl der Menſchen, die alle beſtimmt ſind gemeinſchaftlich zur Befriedigung wahrer Bedürfniſſe und zur Erhaltung ihrer vortheilhafteſten Verbindung geſchäftig zu ſeyn, einen höchſt beträchtlichen Theil heraus; ſetzt dieſe in Arbeit um die eingebildeten Bedürfniſſe zu ſchaffen, und noch einen andern ſehr beträchtlichen Antheil nimmt er heraus um die geſchafften Bedürfniſſe für eine reichliche Abgibt davon durch den Handel zu vertheilen.

Man hat ſeit geraumer Zeit ſo vieles vom Ruhm der Handlung und von ihren vortheilhaften Einflüſſen in das Wohl der Länder zu ſchreiben gewußt; Die meiſten geprieſenen Vorthelle derſelben dürften, wenn die Sache aus dem richtigen Geſichtspuncte angeſehen



Man denke nicht, daß diese Alle nun von diesen eingebildeten Bedürfnissen der Sinne und Einbildungskraft leben und die Güter an deren Erwerbung sie durch keine Arbeit Antheil nehmen, und welche die Menschen zu ihrer Erhaltung durchaus nöthig haben, entbehren und denen überlassen, die sie hervorbringen. In dem Fall wären sie freylich Thoren, aber doch nicht ungerecht. Allein es verhält sich ganz anders. Sie machen es den für die wahren Bedürfnisse arbeitenden Menschen ohne Umstände zur Pflicht, das, was die müßigen Wollüstlinge mit Allen, von denen ihre schönen Sachen, oder um mehr deutsch zu reden, die Pappspiele ihrer Einbildungskraft und Sinnlichkeit theils verarbeitet, theils durch den Handel umgesetzt werden, von den wahren Lebensbedürfnissen gebrauchen, mit herben zu schaffen und dafür täglich vier oder fünf Stunden mehr zu arbeiten. Ja was noch mehr ist, sie nehmen nicht etwa mit bescheidener Miene und erkenntlichem Herzen davon den allernöthigsten Theil; sondern sie gebrauchen selbige in einer zehnmal und zuweilen hundertmal so großen Menge, so daß sie selbige mehr verwüsten, als genießen. *

Aber vielleicht erweisen sie den für sie arbeitenden Leuten wieder ähnliche Gegendienste. So müßten sie ihnen wieder wahre Lebensbedürfnisse liefern; allein davon sind sie weit entfernt. Sie suchen Metalle, prägen sie zur Münze und geben ihnen die dafür. Dieß Gegengeschenk müssen wir betrachten. Genießen läßt es sich nicht, zur Kleidung, zum Schutz gegen Kälte und Hitze nützt es auch nicht, und endlich auch nicht zur Abwehrung der Krankheiten. Allein man kann alles nöthige dafür erhalten und es ist ein bequemes Mittel zum Tausch! Das ist nun schon gut. Also müssen sie hingehen zu jenen Beschüzern und Bedienten des Luxus und wirkliche Bedürfnisse, die selbige selbst hervorgebracht haben, wieder einkaufen. Nun diese arbeiten daran eben nicht; aber sie biethen ihnen etwas von ihren Spielwerken an. Der Einfältige geht damit fort; aber der Kluge weist sie zurück und fordert seine wahre Gegengabe. Ja, diese haben wir, heißt es, nicht; aber ihr findet sie bey denen, welche mit euch zugleich in der Absicht arbeiten. Die habt ihr nicht? Und was thut ihr denn? Wir lassen Geld durch unsre Hände gehen. So? den Dienst verstehen wir nicht. Aber vielleicht

angesehen und genau berechnet würde, uns wohl in einem ganz andern Lichte erscheinen. Was die Bevölkerung insbesondere betrifft: so wäre es nicht schwer zu beweisen, daß gute Länder natürlicher Weise bey dem Mangel fast aller Handlung am volkreichsten seyn müssen, und auch der Geschichte nach gewesen sind.

Vor einiger Zeit wurde die Anmerkung in den Zeitungen gemacht, daß von dem, was in London bey einem Gastmahl verschwendet wäre, einige 100 Personen ein ganzes Jahr sehr gut hätten leben können.

vielleicht ist das Geld, welches ihr uns, wenn ihr einkauft, gebt, eine Quittung für große Dienste, die ihr vorhin für unsre Erhaltung übernommen und geleistet habt? Denn wenn das nicht ist: so können wir Arbeitende unter einander den Tausch unsrer Bemühungen für einander verabreden, und darum braucht keiner da zu sitzen und das Geld, welches wir brauchen um die Verhältnisse dieser Bemühung desto bequemer gegen einander zu berechnen, ohne weiter etwas für uns zu thun, durch die Hände rollen zu lassen. Wo wir für unsere und eure wahren Bedürfnisse arbeitenden Leute nicht sehr irren: so hat einer, der Geld einnimmt, an diesem Gelde einen Quittungsschein, daß er irgend eine nothwendige Arbeit verrichtet, oder eine Schuldverschreibung zu Diensten, welche noch dem gemeinen Wesen zu leisten sind, so bald er sich dazu vermögend findet. Sagt euer Geld, das ihr empfangt, uns das nicht: so habt ihr die Welt darum betrogen. Zwar können eure Aeltern viele solcher Quittungsscheine euch zum Vortheil durch ein Uebergewicht der Dienste erworben haben; allein sobald ihr darauf im Fall ihr wahre Dienste durch wahre Gegendienste erwidern könnt, einen Pfennig einhebt, ohne diesen Dienst zu leisten: so mögt ihrs beurtheilen, ob ich Unrecht habe, wenn ich dieß Betrügerey nenne. Ja die Ueberlieferung eines solchen Geldes berechtigt euch noch nicht verhältnißweise dem gemeinen Wesen die Dienste wieder abzuziehen, die im Ueberfluß von euren Vorfahren geleistet sind. Es wäre eine Schande für euch dieß zu thun, wenn ihr auf deren Rechnung leben wolltet. Nur dann dürft ihr dieß thun, wenn ihr selbst zum Dienst untüchtig seyd. Und wir müssen im Ganzen von euch Leuten, worunter es freylich mancher nicht übel meynen mag, desto strenger urtheilen, da eure Maschinerie so eingerichtet ist, daß ihr das Geld, welches ihr uns gebt, damit wir den größten Theil der Früchte unsrer Arbeit euch überlassen und nicht unwillig werden, daß unsre Arbeit uns zu einer unerträglichen Last anwächst, uns auf die lustigste Weise gänzlich wieder aus den Händen spielt, um es in Menge unter euch und euren Arbeitern zu behalten und die Bedürfnisse des Lebens, die wir Arbeitenden uns gerne willig umtauschen, wegzukaufen, so daß wir selbige, um nur das nöthige Geld wieder zu erlangen, euch als den Meistbiethenden hingeben, und daß wir Arbeitenden gegenseitig beyne Vorrathe, den wir aufbringen, Mangel leiden und gleichsam einander treulos werden. Einen und den Andern, der unter uns sich nicht zu helfen weiß, tröstet ihr zwar, und nehmt ihn in eure Dienste; allein wir Uebrigen müssen diesen nun schon mit ernähren und unsre Last wird größer. In diesen Umständen müssen wir nur schnell fortarbeiten und der Erde da ihre Güter für uns abnehmen, wo wir sie am reichlichsten und leichtesten erhalten, da sonst, wenn alle, die uns in euren Personen von euch genommen werden, mitarbeiteten, jede kleine Gabe könnte

aufge-

aufgesucht und zum Unterhalt mehrerer Menschen, die sich dann schon fänden, verwandt werden. Ferner dürfen wir, indem wir ringen die allernothwendigsten Bedürfnisse für uns zu behalten, auf die Vergnügungen der Sinne und der Einbildungskraft, die auch uns, wie euch, vom Schöpfer zugedacht seyn müssen, weil er uns, wie euch dazu fähig macht, ja nicht einmahl auf die Vortheile, welche Kenntnisse verschaffen, Rechnung machen. Und sollten die, welche für die nothwendigsten und wahren Bedürfnisse sorgen, nicht selbst das größte und nächste, wo nicht einzige, Recht dazu haben? Dieß fordert, deucht mir, der gesunde Verstand. Doch unser Elend scheint noch nicht die ganze Folge eurer Ueppigkeiten zu seyn. Manche unsrer Leute haben Viele unter euch von quälenden Bekümmernissen gemartert gefunden, weil es gar Vielen fast nicht möglich ist, allen den Ueberfluß zu schaffen, den ihr ohne alle Noth unter euch einführt. Sehr fürchte ich, daß diese Sorgen große Bösewichter ziehen und sie nur noch bössere und uns gänzlich unterdrückende Welteinrichtungen ersinnen lassen. Ist dieß Elend für uns, und für Viele und vielleicht die Meisten unter euch eine Folge eurer Liebe zum Pracht und zum Ueberfluß (und wer muß diese Folge nicht erkennen?) o warum vertreibt ihr denn nicht diese größte der Plagen unsers Erdbodens?

So höre ich den vernünftigen für unsre wahren Bedürfnisse arbeitenden Mann sprechen. Und wer kann die Augen offen haben ohne das ganze Recht seiner Klage und die ganze Richtigkeit seiner Urtheile zu erkennen? Wen muß nach diesen Betrachtungen es nicht befremden, wenn noch gefragt wird, ob es besser sey den Landmann, diesen würdigsten unter allen für unsre Bedürfnisse arbeitenden Menschen, einen freyen Gutseigenthümer oder Leibeigenen seyn zu lassen? Die Natur verordnete ihn zum Herrn des Erdbodens und wir wollten ihn zum Sklaven niederdrücken und ihm alle Vorrechte der Menschheit entziehen?

Aber wie ist dem Luxus Einhalt zu thun? Alle Krankheiten werden am besten geheilet, wenn der Arzt sich im Stande sieht, die ersten Ursachen derselben aus dem Wege zu räumen. Wird an letzteres nicht gedacht: so kann oft durch ein gewaltsames Mittel die Krankheit auf einmal scheinbar weggeschafft werden; allein, ehe man sich versieht, kehrt das Uebel ärger, als vorher, zurück und wir berseht sich allen neuen Versuchen des Arztes. Das Beispiel der Mächtigen, die keinen äußerlichen Glanz nöthig haben um sich in Ansehen zu setzen, und der angesehensten Personen jeden Orts, und allgemeiner Unterricht dagegen besonders bey der Jugend und zwar so, daß es dem Menschen begreiflich gemacht werde, wie höchstnachtheilige Folgen der Luxus für die menschliche Gesellschaft habe, würden vielleicht nur auf eine Weile in einem Lande, das an dieser Seuche krank liegt,

liegt, die einzigen Mittel seyn, welche dagegen anzurathen wären. Die Verhinderung der Einfuhr aller dahin gehörigen Materialien müßte darauf mit der größten Strenge veranstaltet werden: und die Verfertigung derselben zur Ausfuhr und nicht zum Gebrauch im Staate wäre unter der Bedingung, daß wahre Lebensbedürfnisse, woran man selbst Mangel litte, dafür zurück geliefert würden, so lange zuzulassen, als andere Länder noch ihr Interesse übel genug verstünden, um die eingebildeten Bedürfnisse für wahre einzutauschen. In der Abschaffung der zur Ueppigkeit gehörigen Dinge wäre nach einem gewissen Plane stufenweise fortzuschreiten, damit der Staat nicht auf einmal in Hinsicht des Handels damit und der Werkstätte da:u eine zu starke Erschütterung litte. Wäre der Staat sehr klein und von andern nahe umschlossen: so müßte man von dieser fremden Länder Sitten sich nicht zu sehr entfernen. Ein kleiner Staat ist dann ein Glied, durch dessen Adern fremde Säfte fließen, und das nur in Verbindung mit dem ganzen Körper gut geheilt werden kann. Auch kann ein Staat in Absicht auf den Krieg in einem solchen Verhältniß stehen, daß, wenn der Luxus und dessen nach Kunst gelenkte Wirkungen ihm ein Uebergewicht in Reichthum und Macht über die Nachbarn geben, selbiger als ein geringeres Uebel beybehalten werden müsse. Allein hierin ist immer ein Staat gegen andre Staaten so zu betrachten, als ein einzelner Rechtschaffenheit und Tugend liebender patriotischer Mann unter Menschen, die so weit von edlem Patriotismus entfernt sind, daß jeder mit Recht und Unrecht an sich reißt, was er kann. Der Patriot muß hier dahin sorgen, daß er nicht bey edler Großmuth verarme und daß er sich gegen alle listige und gewaltsame Beeinträchtigungen behauptet. Sonst wird er immer thun, was er kann, um patriotischen Gesinnungen und einer uneigennütigen Denkungsart immer mehr Eingang zu verschaffen. Ist ein Staat aber sehr groß, oder durch Meere oder Gebürge hinlänglich abgesondert: so wird es leicht durch weise Gesetze zu bewirken seyn, daß der ganze Staatskörper binnen kurzer Zeit gänzlich von dieser wahren Pest der menschlichen Glückseligkeit gereinigt, daß für die Hervorbringung der wahren Bedürfnisse nur gearbeitet und daß der Handel auf wahre Bedürfnisse eingeschränkt werde. Indem bey diesem Umsaß dahin gesorgt würde, daß man nicht leicht wichtigere, das ist, solche, von denen der Mensch vorzüglich lebet, für weniger wichtige oder solche, ohne die man zur Noth leben könnte, hingäbe: so würde ein Land so viele Einwohner gewinnen, als immer bey der sorgfältigsten Bearbeitung darin leben könnten. Die physische und moralische Gesundheit des Staatskörpers, und also auch die wahre Macht eines Staats, würde nach eben dem Maaße zunehmen. Und wenn die gesunden Einwohner dieses Staats zugleich die Vertheidiger ihrer selbst und ihrer Regenten gegen Feinde wären:

so wäre zwischen dem zur Hervorbringung der Landesproducte arbeitenden Einwohner, und dem Soldaten kein getrenntes Interesse. Der Mensch würde sich selbst nicht verheeren und er würde mit wahrer Tapferkeit für sich und die Seinen streiten. Der Soldatenstand machte nicht große Auslagen nothwendig, und die zweyte Ursache der Auslagen, der Luxus, erforderte auch keine. Die Einwohner würden also ohn allen Druck und Mangel, so wie ohne Ueberfluß leben. Nur würden um letzteres, so wie alle neue Aufkeimung zum Luxus, zurückhalten, die Einwohner überhaupt nie ein großes Eigenthum an unbeweglichen Besizungen haben müssen.

Dies wären, denke ich, gesunde Hauptgrundmaximen für Staaten überhaupt. Aber wie haben sich weise Personen im Staat zu verhalten, wenn die Geseze ihnen nichts vorschreiben? Werden die es dem gemeinen Wesen zuträglich finden, wenn sie sich zu der Einsalt, welche Natur und gesunde Vernunft zum Wohl der Menschen anrath, gänzlich hinwenden, und alles, was zum Luxus gehört, von sich und ihren Wohnungen verbannen? Ganz selten findet man eine solche Erscheinung. Soll diese den weisen Menschenfreund zum Nachfolger haben? Ohne die Sache und die Wirkungen eines solchen Betragens genau berechnet zu haben, könnte einer vermuthen, daß dabey keine Bedenklichkeit Statt fände. Allein es giebt deren mehr als eine, je nachdem die Rolle ist, welche einer spielt. Ueberhaupt wird ein vernünftiger Freund der Menschen und seiner selbst, wie in Moden, so auch im Luxus keinen Schritt für sich vorwärts thun, sondern Andern, die ihm gleich sind, nachfolgen. Sonst hat der, welcher die höchste Person in einem Ort oder einer Gegend und mit einer zur Führung seines Amtes hinlänglichen Macht versehen ist, am wenigsten Ursache die Stufen genau zu bestimmen, zu welchen er hiautreten will. Er muß nur nicht so weit gehen, daß auch das Verhältniß des Ansehens und der Macht, welche ihm verliehen sind, den Einwohnern seiner Gegend zu schwach werde um es zu verhindern, daß man sein Betragen lächerlich finde. Denn es ist bekannt, daß der Mensch nicht das bloß lächerlich findet, was es der Natur nach ist, sondern auch das, was von Mode und Gewohnheit, welche die Gestalt der Natur leihen, bloß abhängt. Vieles kann eine obrigkeitliche Person indessen thun, ehe das Volk es wagt, das was sie thut, lächerlich zu nennen oder auch zu finden. Und dies ist desto weniger zu fürchten, wenn ein Mann sich sonst als einen gerechten und wirklich wohlthätigen Menschenfreund beweiset. Der Einfluß seines Bespiels auf Andere und auf das gemeine Beste ist dann von der größten Wichtigkeit und wirkt vortheilhafter, als strenge Prachtgeseze. Steht einer aber in einem Amte, das ihm

wenige

wenige oder keine Macht giebt, aber dennoch nicht glücklich zum Besten des allgemeinen Wesens verwaltet werden kann, wenn es nicht durch den vortheilhaften Eindruck unterstützt wird, welchen äußerliches Ansehen besonders auf unwissende und zur Beurtheilung der Sache selbst unfähige Leute macht; so erfordert es schon seine Pflicht diesem äußerlichen Ansehen nichts zu rauben. Weil die Eigenliebe aber fast jeden Stand verführt zu vortheilhaft von sich und seiner Wichtigkeit zu urtheilen: so muß er seinem Amt nur den Werth vor den Augen der Welt geben, welchen die Welt und besonders diejenigen, denen vorzügliche Einsichten allgemein zugestanden werden, selbigem beylegen; und er muß lieber zu wenig weit, als zu weit gehen.

Dies wären die Regeln, nach welchen Personen, die in Aemtern stehen sich in Absicht auf den Luxus betragen müßten, um so viel, als an ihnen liegt, dadurch nützlich zu werden und die Ordnung und Harmonie der Dinge und ihre zum verhältnismäßigen Werth der Dinge gestimmten äußerlichen Erscheinungen zu befördern. Doch muß jeder es fühlen, daß er sonst jeden Luxus seinem Range, so wie seinen Urtheilen nach nicht liebe, und dieß muß auch immer der, welcher mit Verstand auf ihn merkt, in seinem ganzen Verhalten deutlich erkennen können.

Zuletzt ist des Menschen Verhalten zu bestimmen, der in dem Staat so lebt, daß er in Absicht auf die Verbesserung und Einrichtung desselben weiter keine Pflichten hat, als so zu handeln, daß sein Beyspiel auf eine heilsame Art wirksam werde. Diese können alle so weit in dem, was zum Luxus gehört, herunter gehen, als möglich ist, ohne gerade lächerlich zu werden. Wenn alles dieß geschähe, und die Geseze überhaupt eine Kraft äußerten, welche jede gedachte Wirkung beförderten; so müßte die Welt sehr bald im Ganzen zum Wege der Natur und der Glückseligkeit hingelenket werden. Immer sollte indessen der Luxus weniger oder mehr unter der Lenkung der Geseze stehen.

Da ich hauptsächlich hier nur auf das habe sehen wollen, was in den Betrachtungen über den Einfluß des Luxus in die Staatshaushaltung vorzüglich erwogen werden sollte, und überall aus der Acht gelassen zu seyn scheint: so lasse ich viele schon genug ins Licht gesetzte schädliche Folgen des Luxus unberührt. Es ist hinlänglich ausgemacht, daß insonderheit die Sitten der Menschen dadurch weit mehr verdorben, als verfeinert werden; und daß der Luxus den Menschen weichlich macht, eine Abneigung von allen sauren Arbeiten erregt und ihn, wie an der Hand, zu unzähllich vielen Lastern und Ausschweifungen hinführet. Wenn es entschieden ist, daß die Sitten und die moralische Güte der Menschen in dem ganzen Triebwerk der Staatsmaschine ungenüßlich wirksam sind: so verdiente allerdings dieser Punkt immer ganz vorzüglich zu Rathe gezogen zu werden. Allein

Einige dünken sich besonders weise zu seyn, wenn sie in ihren Urtheilen und Entwürfen von vortheilhaften Staats-Einrichtungen Sitten und Tugenden, als geringfügige Dinge, behandeln. Und diese können nicht besser widerlegt werden, als wenn ihnen gezeigt wird, daß der Luxus, auch, wenn man nicht auf Tugend und Laster sieht, lauter nachtheilige Wirkungen hat. Denn Niemand wird es doch laut läugnen, daß alle menschliche Einrichtungen das Wohl der Menschheit überhaupt zum Augenmerk haben sollten.

Die Jünglinge, welche die hiesige Schule ist verlassen, und von derselben Abschied nehmen werden, sind: **Johann Christoph Rudolph Eckermann**, aus dem Mecklenburgischen; **Johann Gerhard Greverus**, aus dem Oldenburgischen; und **Boyke Peters**, aus dem Oldenburgischen. **Christoph Hinrich Antonii** wird ihnen zu der Verwechslung der Schule mit der Universität Glück wünschen.

Diederich Carl Gerhard Langreuter, aus dem Oldenburgischen und **David Willink**, aus Hamburg, werden diese Redehandlung zu ihrer Uebung nutzen. Erstere vier haben selbst die Materie gewählt und ihre Reden ausgearbeitet; letztere beyde aber haben eine fremde Arbeit nehmen wollen, woraus indessen Niemand schließen wolle, als wären sie weniger, als Erstere, geschickt einen erträglichen Aufsatz zu machen.

Wegen des vortheilhaften Einflusses, welche eine gütige Aufmerksamkeit auf die Arbeiten und Uebungen der Jugend haben, ersuche ich Alle, die nicht für unsre Schule gleichgütig sind, ehrerbietigst und gehorsamst, sowohl die bevorstehende Schulprüfung als die Redehandlung mit Ihrer Gegenwart zu beehren. Das Examen wird den 24sten Sept., Vormittags um 9 Uhr seinen Anfang nehmen; den 25sten aber wegen mehrerer des Vormittags vorkommenden Klassen, um 8 Uhr. Die Redehandlung wird den 17ten vorher um 9 Uhr anfangen und die Reden werden in folgender Ordnung gehalten werden:

D. Willink macht mit einem Fragment eines Gedichts über Unglauben, Aberglauben, Heuchelei und Religion den Anfang in deutscher Sprache.

D. C. G. Langreuter redet in eben der Sprache von den Ergölichkeiten.

B. Peters handelt in französischer Sprache von der Nothwendigkeit, den Nachahmungstrieb sorgfältig zu leiten.

J. G. Greverus zeigt in lateinischer Sprache, worauf man bey Erlernung der Sprachen vorzüglich zu sehen habe.

J. C. A. Eckermann redet französisch von der Wichtigkeit der Jünglingsjahre.

C. H. Antonii zeigt endlich in deutscher Sprache die Vortheile, welche die Menschenliebe zur Folge hat.

